

# Liechtensteiner Volksblatt



Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 14.50, halbjährlich Fr. 7.30, vierteljährlich Fr. 3.70. Ausland halbjährlich Fr. 13.50, jährlich Fr. 27.—. Postamtlich bestellt halbjährlich Fr. 12.—, ganzjährlich Fr. 24.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rhtl.) Tel. Nr. (071) 7 31 60. Verwaltung: Vaduz Tel. (075) 2 21 43 Redaktion: Vaduz, Telefon Nr. 2 13 94. Postcheck Nr. IX/2988

Anzeigenpreise: die 1spalt. mm-Zeile Anzeigen Reklame  
 Inland 8 Rp. 21 Rp.  
 Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 10 Rp. 23 Rp.  
 Uebrig Schweiz 11 Rp. 25 Rp.  
 Ausland 13 Rp. 29 Rp.

Anzeigenannahme für das Inland:  
 Verwaltung des Blattes in Vaduz, Telefon 2 21 43  
 Für das Rheintal, Schweiz und übrige Ausland:  
 Schweizer Annoncen A.-G.  
 St. Gallen, Tel. 22 26 26; und übrige Zweiggeschäfte

Organ für amtliche Kundmachungen



## Landwirtschaft und Gemeinsamer Markt

Eine westdeutsche Stimme zu einem gesamteuropäischen Problem

DK. Bonn. - Die Landwirtschaft der Bundesrepublik Deutschland sieht der Verwirklichung des Gemeinsamen Marktes trotz allgemeiner Bejahung einer europäischen Zusammenarbeit vorerst noch mit einem deutlichen Unbehagen entgegen und macht sich in einigen Produktionsbereichen auf eine Verschärfung des Wettbewerbs gefaßt. Man sieht noch nicht klar, wie die Grundlinien der erstrebten gemeinsamen Agrarpolitik sein werden. Vor allem fragt man sich, ob die Landwirtschaft sich ihren Weg im Gemeinsamen Markt selbst suchen soll oder ob sie staatlichen Lenkungsmaßnahmen überantwortet wird.

Diese am Anfang der neuen Entwicklungsphase stehenden Ueberlegungen werden sicher auch von der Landwirtschaft der Partnerländer angestellt. Es ist nicht abzusehen, daß heute noch nicht alle Konsequenzen des gemeinsamen Handelns völlig zu erkennen sind, doch wäre es falsch, anzunehmen, daß der Gemeinsame Markt seine Binnenproduktion unter den Gesichtspunkten möglichst vollkommener Selbstversorgung voranzutreiben sucht. Das Ziel der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, ihren Partnern wechselseitig eine Priorität einzuräumen und darüber hinaus den gegenseitigen Warenaustausch immer weiter zu steigern, kann natürlich dazu führen, daß einige Produkte, bei denen einzelne der Teilnehmerländer gegenwärtig noch auf Einfuhren angewiesen sind, demnächst in der Höhe des gesamten Bedarfs oder darüber hinaus erzeugt werden. Das darf jedoch nicht zu der Illusion verleiten, daß dann automatisch alle weiteren Einfuhren abgeschaltet werden können.

### Neue Bundesgenossen

Die Forderung der Landwirtschaft, die agrarischen Einfuhren auf die Lücke zwischen Inland-erzeugung und Bedarf zu begrenzen, hat sich auch in nationalen Bereichen nie vollkommen verwirklichen lassen. Bei diesem Verlangen wird sich die deutsche Landwirtschaft künftig auf die Bundesgenossenschaft der Landwirtschaft in den Partnerländern stützen können, doch darf hierbei nicht die Vernunft ausgeschaltet werden. Das Schutzbedürfnis und der Wunsch, den Binnenmarkt in erster Linie für die Binnenproduktion offen zu halten, wird immer auf Widerstände stoßen. Die Verbraucher werden weiter reichlichere und billigere Angebote verlangen.

Im Bereich der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft können also die Landwirtschaften der Partnerländer den Gemeinsamen Markt nicht als ein ihnen allein vorbehaltenes Reservat betrachten. Sie werden wie bisher um diesen Markt kämpfen müssen gegen Einfuhren, die zwar unter dem Gesichtspunkt der heimischen Produktion unerwünscht und unter dem einer ausgewogenen Versorgung entbehrlich sind, die aber trotzdem nicht abgewendet werden können.

Jedenfalls wird man in Westdeutschland beachten müssen, daß beispielsweise 1956 von der Gesamtausfuhr der Bundesrepublik nur knapp 30 Prozent in das Gebiet des Gemeinsamen Marktes, weitere 30 Prozent in das übrige Gebiet der Europäischen Zahlungsunion und rund 40 Prozent nach Uebersee gegangen sind. Es ist also nicht so, daß die westdeutsche Ausfuhr ganz in den Raum der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft umgestellt werden könnte oder sollte. Man kann auch nicht annehmen, daß die Handelspartner in Europa, außerhalb der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und in Uebersee bereit sein werden, die deutschen Exporte im bisherigen Umfang auch künftig beizubehalten, falls die Bundesrepublik versuchen sollte, ihren Importbedarf ausschließlich aus den Ländern der Gemeinschaft zu decken. Von den westdeutschen Einfuhren kommt nur ein

knappes Viertel aus dem Bereich der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, ein gutes Drittel aus der gesamten Europäischen Zahlungsunion, mehr als 60 Prozent aber aus den nicht zur Zahlungsunion gehörenden außereuropäischen Ländern.

### Die Rolle des Staates

Momente der Unruhe und der Unsicherheit werden also in Deutschland wie auch in den anderen Ländern auch künftig nicht allein aus dem unterschiedlichen Ausfall der Ernten entstehen. Daher wird es schon aus technischen Gründen nicht möglich sein, die Produktion nach Art und Menge so zu steuern, daß sie mit der schwankenden Nachfrage im Gleichgewicht bleibt. So wird auch im Gemeinsamen Markt die Marktbeobachtung und die Verantwortung für die betriebswirtschaftlichen Dispositionen den einzelnen Landwirten oder ihren Berufsvertretungen überlassen bleiben müssen. Von dem Staat oder den Organen des Gemeinsamen Marktes werden, im ganzen gesehen, nur allgemeine Steuerungsmaßnahmen zu erwarten sein. Sie ergeben sich aus den Wirkungen gemeinsamer Marktordnungen, des gemeinsamen Außenzolls und aus den Vereinbarungen über Mindestpreise.

Allerdings können und sollen auch von den gemeinsamen oder koordinierten Marktordnungen und von den Regelungen der Mindestpreise Impulse ausgehen, die sowohl fördernd als auch abschwächend wirken. Das wird vor allem der Fall sein, wenn in der Marktordnung eine Preisfestsetzung enthalten ist. Auf der anderen Seite werden auch im Gemeinsamen Markt noch so gut fundierte Marktordnungen außer Funktion geraten oder nur noch eingeschränkt wirken können, wenn die Produktion anhaltend den Bedarf übersteigt. Dann ergeben sich sofort neue Probleme bei der Frage, ob der Ueberschuß durch neue Verwendungsmöglichkeiten, durch Ausfuhr oder durch eine Drosselung der Produktion beseitigt werden soll.

Eines bleibt aber sicher: Jeder einzelne Landwirt, der die Rentabilität seines Betriebes besser fundieren und sein Einkommen steigern will, muß das meiste dazu selber tun. Staatliche Eingriffe, die den Ablauf des Betriebes zwangsweise regeln, stehen in Westdeutschland nicht zur Debatte. Die Eingriffe des Staats — oder künftig auch der Organe des Gemeinsamen Marktes — in den Ablauf der landwirtschaftlichen Produktion und Verwertung werden auf allgemeine Steuerungsmaßnahmen beschränkt bleiben. Darunter ist alles zu verstehen, was der Staat tut oder tun könnte, um der heimischen Agrarwirtschaft ihre Absatzmärkte gegenüber ausländischer Konkurrenz zu sichern, und um bestimmte Produktionszweige zu fördern, sowie um die Produktion in eine bestimmte Richtung zu leiten, die sich entweder aus allgemeinen wirtschaftspolitischen Ueberlegungen ergibt oder dazu dienen soll, die Rentabilität der Landwirtschaft zu verbessern.

## Das Problem des technischen Nachwuchses

(Korr.)

Mit der rapiden Entwicklung unserer Industrie seit dem letzten Kriege ist das Problem des technischen Nachwuchses akut geworden. In den Anfängen der Industrialisierung mußten die Facharbeiter und Techniker im Ausland gesucht werden. Während durch die vermehrten Ausbildungsmöglichkeiten in den neuen Betrieben relativ rasch liechtensteinische Facharbeiter herangezogen wurden, stieß die Rekrutierung von Technikern auf einige Schwierigkei-

ten, sodaß heute über Mangel an eigenen Technikern geklagt wird. Wenn man bedenkt, daß die Ausbildungszeit des Technikers inkl. Berufslehre 7 bis 8 Jahre beträgt, dann wird sofort klar, daß nicht innert 10 Jahren genügend Techniker herangebildet werden können. — Schätzt man die Zahl der heute in der liechtensteinischen Industrie arbeitenden Absolventen technischer Mittelschulen auf etwa 40 (wovon der weitaus größte Teil Ausländer sind) so müßte bei gleichbleibender wirtschaftlicher Expansion mit einem Zuwachs von 4 Technikern pro Jahr gerechnet werden. Da aber unserer industriellen Entwicklung Grenzen gesetzt sind, werden wir mit einem Zuwachs von 2 bis 3 Absolventen sicher auskommen können. Diese Zuwachsquote dürfte in 3 bis 4 Jahren bereits erreicht sein. Bleibt noch die Frage, welcher Teil davon tatsächlich in unseren Betrieben angestellt wird. Von den in den letzten Jahren diplomierten ca. 8 liechtensteinischen Technikern war es einer. Woran liegt das wohl? Finden unsere Leute etwa interessantere Arbeitsbedingungen im Ausland? Diese Fragen seien zur Diskussion gestellt.

In diesem Winter sind erstmals in größerem Umfange Weiterbildungskurse durchgeführt worden. Dies ist sehr zu begrüßen und vielleicht kann später die Auswahl der Kurse so getroffen werden, daß daraus eine organisierte Weiterbildung entsteht mit ganz bestimmten Zielen, z. B. Ausbildung zum Kontrolleur, zum Kalkulator, zum Konstrukteur, Technikumsvorbereitung etc. Der Start ist gelungen und unsere jungen Leute werden die Gelegenheit sicher benutzen.

## Opernaufführung in der Feldkircher Stella Matutina

An den Fastnachtstagen gelangt im Kolleg Stella Matutina die Oper „Ulisse“ von Claudio Monteverdi zur Aufführung.

Unsere Zeit ist daran, die Gestalt Monteverdis neu zu entdecken und seine Musik neu zu erleben. Es stand zu allen Zeiten außer Frage, daß das Genie Monteverdi aus der Geschichte der Oper, und zwar aus ihrer „Gründungsgeschichte“ nicht wegzudenken ist. Monteverdi steht an der Wende eines abendländischen Kulturumschlages: an der Wende von der Renaissance zum Barock.

1567 wird Claudio Monteverdi in Cremona geboren. 1590 kommt er als Spieler und Sänger an den Hof der Gonzagas zu Mantua. 1594 schließen die Kronzeugen der polyphonen, der kirchlichen Musik die Augen: Palestrina und Orlando di Lasso. Im gleichen Jahr entsteht in Florentiner Kunstkreisen J. Peri's „Daphne“, ein dramatisch-musikalisches Gebilde, weltlichen Gehalts und homophoner Form, das man „wiedererwecktes antikes Musikdrama“ nannte, in Wirklichkeit etwas unerhört neues war: die Oper.

Tragendes Element der ersten Opern ist das Wort, die Handlung, der Gedanke, die Reflexion („Dramma per musica“). In ausdrucksstarker Deklamation trägt man vor höfischem Kreis antike Stoffe vor. Bei aller Unzulänglichkeit dieser neuen Kunst, bei aller Ermüdung, die solche endlose Rezitation schuf, erregte sie dennoch in einzigartiger Weise das Interesse, das Aufsehen und die Begeisterung der Vornehmen.

1607 beauftragt Herzog Vincenzo Gonzaga seinen Kapellmeister Monteverdi ebenfalls theatralische Aufführungen zu veranstalten. Monteverdis erster Versuch fällt glänzend aus. Er läßt das bisher Geschaffene weit hinter sich und erfüllt seine Gestalten mit warmem Fühlen und echter Dramatik. Er selber ahnt die Tragweite seines Beitrags: der Musik die dramatische Dimension geschenkt zu haben. Den leidenschaftlichen Ausdruck („stile concitato“) erklärt er für seine Entdeckung. Formal äußert sich der neue Stil in der farblichen und dynamischen Differenzierung des Orchesters (in sei-

## Tribüne DER FREIEN MEINUNG

### Schriftdeutsch oder Dialekt?

Unter diesem Titel wurde in der „Tribüne der freien Meinung“ die Frage der vermehrten Pflege des Hochdeutschen aufgeworfen. Ich fühle mich zwar nicht als berufene Stelle zur Meinungsäußerung dazu, aber jene Ansicht darf auch aus weniger berufenem Munde nicht unwidersprochen bleiben.

Der Klarheit halber sei festgehalten, daß eine gute Sprachpflege vor allem in Bezug auf die Rechtschreibung unbedingt notwendig ist und nicht genug gefördert werden kann. Aber dies kann und darf niemals heißen, daß man mit diesem Argument den Dialekt zurückdrängen soll, sondern der Dialekt hat seine Aufgabe, wie auch das Schriftdeutsche.

Kürzlich wurde in einer unserer Zeitungen auch kritisiert, daß anlässlich einer Feierstunde im Freien eine Kurzsprache in Dialekt gehalten wurde. Ohne jede Kritik zu bemängeln, möchte ich doch einem Volksempfinden Ausdruck geben, das sich freut, wenn bei solchen Anlässen auch die Mundart zu Worte kommt und dabei nicht jeder meint, nur was hochdeutsch sei, habe etwas mit Kultur zu tun.

Frei und offen möchte ich sagen, daß bei uns der Dialekt in Ansprachen usw. nicht zurückgedrängt werden sollte. Es sollte doch nicht so sein, daß in den kleinsten Veranstaltungen das Schriftdeutsche als Maßstab oder alleinseligmachende Form gilt. Es soll dies nicht etwa heißen, daß eine Predigt in Dialekt gehalten werden soll — das wäre von einem Extrem ins andere verfallen — aber bei Vereinsnähen, bestimmten Gemeindeveranstaltungen ist doch bestimmt die Mundart dem Schriftdeutschen vorzuziehen. Das bemängelte Konferenzdeutsch kommt wohl eher daher, weil jeder bald nur noch meint, er dürfe und könne nur schriftdeutsch reden.

Es wäre auch nicht am Platz, wenn die Mundart durch die Verbannung aus Anlässen gesellschaftsunmöglich gemacht und zu einer Sprache einer gewissen Bevölkerungsschicht herabgewürdigt würde. Im Gegenteil, jeder Bürger unseres Landes sollte noch mit jedem, der hier wohnt, in der Mundart verkehren können. Er sollte nicht denken müssen, daß er nur hochdeutschen reden dürfe, wenn er mit dem oder jenem zusammenkomme, andernfalls er als minderwertig angesehen werde. Nein, wir dürfen noch fühlen, was wir sind und wie wir sind und wollen auch noch so reden und sprechen, wie wir es auf der Mutter Schoß lernten. Ich habe Achtung vor jenen Fremden, die in unserem Lande wohnen und sich die Mühe nehmen, unseren Dialekt anzunehmen, während es andere gibt, die dies als lächerlich empfinden. Ueber die Gefühle, die ich gegen Liechtensteiner hege, die hier aufgewachsen sind und die im Umgang meinen, nur noch hochdeutsch sei Ausdruck genug für ihre Lebensart, möchte ich hier nichts aussagen. Oder muß es noch weiter gehen und noch weiter gefördert werden, daß bald jedes Geschäft in der Schweiz bei einem Telefongespräch nach Liechtenstein meint, man könne nur hochdeutsch reden?

Ein Vorwritzer.

dem „Orfeo“ begleiten Baß-Violen die Klagen des Orpheus, die Geisterchöre stützen sich auf kleine Flötenorgeln, Plutos Stimme wird von vier Posaunen verstärkt), das Fortschreiten in ausgreifenden Intervallen, wo bis dahin der Sekundschritt herrschte und schließlich der Gebrauch fließender, langer Lauffiguren, die Monteverdi geeignet schienen, Bewegung und Er-